

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 2

Artikel: Das Geburtstagsgeschenk
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-491966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Geburtstagsgeschenk



Herr Suter hatte neulich ein ungewöhnliches Erlebnis, das unserer dunklen, selbstsüchtigen Zeit ein winziges Licht aufsetzt und deshalb erzählt werden soll.

Nach einer längeren Taxifahrt, deren Gründe hier ohne Bedeutung sind, bemerkte er, als es Zeit wurde den Chauffeur zu bezahlen, daß er seine Brieftasche zu Hause hatte liegen lassen und nun außerstande war, seine Schuld zu begleichen. Es war kurz nach Mitternacht, und der Disput, der sich zwischen ihm und dem Chauffeur entspann, nahm infolge des sanguinischen Charakters der beiden, lebhaftere, geradezu bedrohliche Formen an. In dem Augenblick aber, als es zum Äußersten kommen sollte, erschien ein Ehepaar auf dem Kampfplatz, und der Herr — eine mächtige, imposante Erscheinung — rief begütigend: «Aber, meine Herren, wer wird denn ...», trennte die Kampfhähne und befahl mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet: «Zur Wiesenstraße bitte.» — Dann schickte er sich ohne Umstände an, in den Fond des Wagens zu klettern.

«Halt», rief Herr Suter, indem er ihn beim Rockzipfel faßte, ihn zurückzuhalten. «Hier wird nicht einfach eingestiegen. Ich habe noch Verschiedenes mit dem Chauffeur zu regeln.»

«Was denn?»

«Das Fahrgeld, das ich nicht bezahlen kann, weil ich meine Brieftasche vergessen habe.»

Aber der Fremde erwiderte wohlwollend, mit einem heftigen Schnauer durch seinen Walrofschnurrbart: «Ganz ohne Bedeutung. Ich werde die Kleinigkeit für Sie erledigen. Wieviel macht's?»

Herr Suter wurde durch soviel Großzügigkeit überrascht — wem an seiner Stelle wäre es anders ergangen — dann bemerkte er, noch verwirrt zwar, doch mit Selbstbewußtsein: «Solche Almosen habe ich nicht nötig. Ich befinde mich

in geordneten Verhältnissen. Verschwenden Sie also Ihre Mildtätigkeit an ein geeigneteres Objekt.»

Auf diese unhöfliche Widerrede entgegnete der Herr gelassen: «Das, lieber Freund, ist wohl meine Sache», und wollte sich durch die Wagentüre quetschen. Aber es gelang ihm nicht, trotz großer Anstrengung, und Suter spottete schadenfroh: «Sie haben, scheint's, zu viel getrunken.»

«Nein, Sie», kam mit freundlicher, aber nicht mehr ganz beherrschter Stimme die Antwort: «Sie haben zu viel getrunken, denn sonst hätten Sie ja das Geld vielleicht, um den Chauffeur zu bezahlen.»

Der Oberkörper des Fremden war nun bereits in den Fond des Wagens eingedrungen, das Hinterteil aber, dessen bemerkenswerte Fülle sich durch keine Gewaltmaßnahmen zusammendrücken ließ, blieb stecken, und der Unglückliche stöhnte — förmlich zwischen Tür und Angel eingeklemmt: «Helfen Sie mir doch, mein Lieber, statt unnütz herumzudiskutieren. — Ich bezahle wirklich mit Vergnügen ...» — Aber Suter rührte sich nicht. — Da wandte er sich, nachdem er vergebens versucht hatte, sich mit einigen Rucken zu befreien, an seine Frau: «Hortense, ich bitte Dich. Hilf mir. Du mußt schieben. Bitte, liebes Kind.»

Die kleine, unscheinbare Frau trat nun aus der Dunkelheit, wo sie bisher bescheiden auf das Ende der Auseinandersetzung gewartet hatte, ins Licht der Laterne. Sie fand in dem Chauffeur einen wohlgesinnten Bundesgenossen, und indessen sich beide anschickten, dem Steckengebliebenen weiter zu helfen, mußten sie sich gleichzeitig der Angriffe Herrn Suters erwehren, der sich Übergangen fühlte und dagegen protestierte.

Schließlich nahm ihn die Frau beiseite und sagte: «Entschuldigen Sie,

mein Herr. Aber Sie dürfen ihm die Freude nicht verderben ...»

«Was für eine Freude?»

«Wissen Sie, wir kommen von einer kleinen Feier, seiner Geburtstagsfeier, und beim letzten Glas hat er sich vorgenommen, sein neues Lebensjahr mit einer menschenfreundlichen Tat zu beginnen — unter allen Umständen, und nichts sollte ihn davon abhalten. Und nun hat er Sie gefunden ... und ist überglücklich. Stellen Sie sich doch vor: Bereits zehn Minuten nach Mitternacht kann er sein Versprechen einlösen. Er hält das für ein gutes Omen. Lassen Sie ihm doch die Freude, er wird das ganze Jahr davon erzählen. Es wäre gewissermaßen ein Geburtstagsgeschenk.»

«Ein sonderbares Geschenk», erwiderte Suter, bereits milder gestimmt, «zu dem er selbst das Geld gibt.»

«Kommt es denn immer auf das Geld an?» antwortete sie. «Der gute Wille bedeutet viel mehr.» Sie hob sich auf die Zehenspitzen und blickte ihn mit ihren sonderbaren Augen an. Er vermochte ihnen nicht zu widerstehen.

Inzwischen war es dem Chauffeur gelungen, das Hinderliche auf ein geeignetes Maß zusammenzudrücken. Der Herr plumpste mit einem dumpfen, erlösten «Ach» in die Polster, aber er beugte sich sofort wieder heraus und beteuerte mit überströmender Herzlichkeit: «Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie nachgegeben haben, lieber Freund. Sie konnten mir kein größeres Vergnügen machen.» Dabei quetschte er mit strahlendem Gesicht Suters Hand in seinen riesigen Pranken und winkte noch bis zur nächsten Straßenecke.

Das also ist die Geschichte von Dani Suter. Es ist ganz ohne Bedeutung, ob sie dem Egoisten unwahrscheinlich vorkommt — uns jedenfalls, die wir noch ein Fünkchen Idealismus übrig behalten haben, scheint sie glaubwürdig.

Albert Hochheimer